

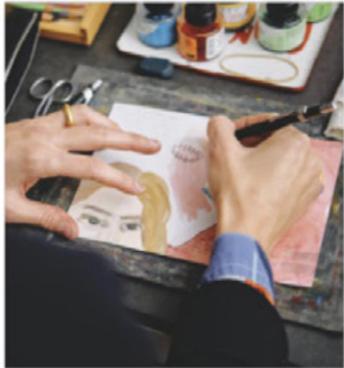
Linie und Gebiet

Mit Zeichnungen in sämtlichen Formaten kartografiert die Schweizer Künstlerin **Esther Ernst** ihren Alltag. Das ganze Leben fließt in ihre Bilder, die sie begleiten wie ein Tagebuch. Jetzt sind sie im Museum Franz Gertsch in Burgdorf zu sehen

TEXT: GERHARD MACK, FOTOS: VERENA BRÜNING

Spaziergangswissenschaft:
Viele von Ernsts Zeichnungen folgen ihren Wegen
ESTHER ERNST IN IHRER
WOHNUNG IN BERLIN

Gearbeitet wird überall, ob am Esstisch oder im Zug: Das Zeichnen passt sich dem Leben an



▲ Täglich wird ein A5-Blatt bezeichnet – ein Ritual wie das Zähneputzen

▲▲ Gezeichnet wird unterwegs auf gefaltetem Papier – zu Hause auch mal direkt an der Wand

> Esther Ernst mischt zeichnerische Stile, manches bleibt vage, abstrakt, anderes wird ausformuliert

SERVUS #8, AUS DER SERIE SERVUS HEISST KNECHT, 2015, 31 X 23 CM

Zeichnen kann ich überall. Ich brauche kein Atelier, ich arbeite zu Hause«, sagt Esther Ernst. Wir treffen uns in der Solothurner Szenekneipe Kreuz. Die Stadt im Schweizer Jura ist mit ihren französischen Palais, ihren Gassen, der riesigen Bischofskirche und der behäbig dahinfließenden Aare eine Art Miniaturmetropole. Esther Ernst wohnt hier immer wieder bei ihrer Schwester. »Wenn ich von Berlin komme, liebe ich diese Wechsel von der Großstadt in diese Ruhe und Beschaulichkeit.« Hier ist die Natur nahe, hier kann sie am Morgen durchs Vogelschutzgebiet entlang der Aare Rollschuh fahren, hier gibt es dennoch jede Menge Kultur. Immerhin finden hier jedes Jahr die Schweizer Film- und Literaturtage statt. »Und ich schätze das Theater, das Kunstmuseum und den Kunstverein«, sagt die Künstlerin. Und vermutlich auch die Situation dazwischen, das Zuhause sein an mehreren Orten und mit jeder Zugfahrt den Blick zu wechseln, die Dinge neu anzuschauen.

Esther Ernst hat einen Berg von Unterlagen auf den Tisch gepackt, und wo ein Katalog fehlt, zückt sie das Notebook. »Es macht mir Freude, unterwegs zu sein. Oft habe ich Atelierstipendien und müsste mich dann nur darum kümmern, was ich in meiner Abwesenheit mit dem Atelier anfangen soll.« Sie passt sich an die Örtlichkeiten an. In Solothurn arbeitet sie am Esstisch der Familie, in Berlin hat sie mit ihrem Mann eine große Wohnung. »Ich kann meine Arbeit so aufgliedern, dass sie auf kleinem Raum funktioniert und zugleich ganz groß werden kann. Ich arbeite viel mit gefaltetem oder mit gerolltem Papier. Das Zeichnen passt sich dem Leben an, diese Flexibilität schätze ich. Wenn ich demnächst nach Berlin zurückfahre, kann ich im Zug zeichnen. Das Blatt ist dann meine Bühne, auf der ich agieren kann.«

Bühne ist ein Stichwort, das im Gespräch immer wieder fällt. Die Eltern waren am THEATER BASEL Musiker, der Vater spielte Schlagzeug, die Mutter Harfe, Esther Ernst hat das Instrument auch erlernt. »Ich bin sozusagen mit der Bühne groß geworden und fand es toll, wenn der Vorhang aufging und ganze Welten entstanden«, sagt sie. Später hat sie am THEATER BASEL als Bühnenbildassistentin gearbeitet, in Hamburg und in

Berlin Bühnenbild studiert und gemerkt, dass das Theater nicht zu ihrer Arbeitsweise passt. Sie spricht schnell und präzise, und man muss aufpassen, dass man ihren Gedanken und Anspielungen folgen kann. Da sind Inszenierungen mit vielen Werkstätten und Akteuren zu langwierig. »Mich hat am Theater sehr fasziniert, wie ganz unterschiedliche Handwerke und Künste zusammenspielen, fast wie bei einem Gesamtkunstwerk, aber ich wollte schneller und unabhängiger arbeiten. Das Papier kann da wie ein Modell sein, auch wenn kein Vorhang aufgeht.«

In Hamburg war sie zunächst fremd und wusste auch nicht genau, was sie werden wollte. Da suchte sie nach einer Möglichkeit, sich die vielen neuen Dinge zu erklären. Sie liebte schon damals das Erzählen und begann zu zeichnen. Auf A5-großen Papieren hielt sie ihren Alltag fest: Was sie sah, dachte, fühlte, die Ängste, Launen und Freuden fand in Zeichnungen und Texten auf die kartonstarken Blätter. Jeden Tag ein Blatt. »Das mache ich mit einer einjährigen Unterbrechung seit 23 Jahren«, sagt Esther Ernst, »es sind sehr oft Schnappschüsse vom Tag, meistens Innenweltbilder. Das wurde sehr schnell zu einer Art Zuhause für mich, aus dem heraus viel passiert.« Es gab dafür nur zwei Regeln: »Jeden Tag entsteht eine Zeichnung, und sie wird weder bewertet noch weggeworfen. Dadurch entsteht ein großer Freiraum, in dem alles passieren darf.« Man denkt an eine Art Lebenshygiene, wenn sie sagt: »Das ist inzwischen wie Zähneputzen für mich.«

Während sie erzählt, öffnet Esther Ernst ein silbrig schimmerndes Mäppchen und nimmt ein paar Zeichnungen heraus. Jede trägt eine Nummer und ein Datum. Die letzte ist 3091. Die Blätter sind unglaublich vielfältig: Die Künstlerin benutzt Tusche, Buntstift und Aquarellfarbe, sie zeichnet und schreibt. Da ist etwa eine große Hand zu sehen, die auf ein Bild zeigt. »Auf dem Blatt ist meine Nichte zu sehen«, erzählt sie. »Sie studiert in Basel Kunstgeschichte und hat mir Artemisia Gentileschis Gemälde *Judith und Holofernes* von 1620 gezeigt und dabei die Welt erklärt. Judith enthauptet darauf den Feldherrn. Dass ich das Werk nicht kenne, hat meine Nichte amüsiert.«

Daneben hat Esther Ernst fast zehn Jahre lang noch kleinere Arbeiten geschaffen: Sie zeichnete auf Postkarten. »Die passen gut in die Handtasche, man kann sie überallhin mitnehmen«, sagt sie. Sie besorgte sich ganze



> Grüne Soße neben Hochhausscheiben: eine Erkundung von Frankfurts Fassaden

FRANKFURTER
FLANIERKARTE, 2022,
160 X 169 CM

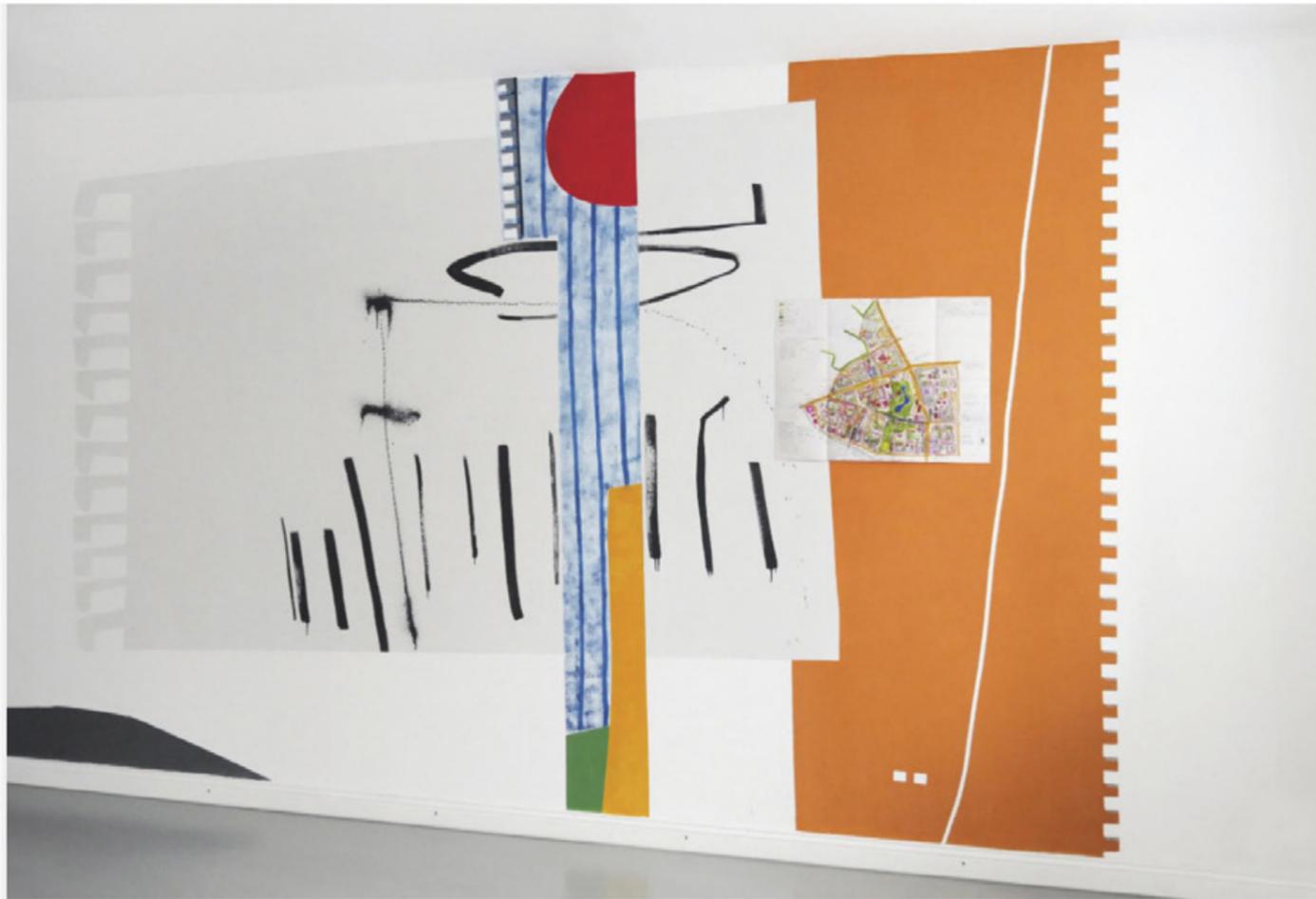
v Das Zusammenfalten mag eine Herausforderung sein, aber es funktioniert

FRANKFURTER
FLANIERKARTE, 2022,
160 X 169 CM



Kalenderblätter: Täglich entsteht eine Zeichnung – und sie wird weder bewertet noch weggeworfen





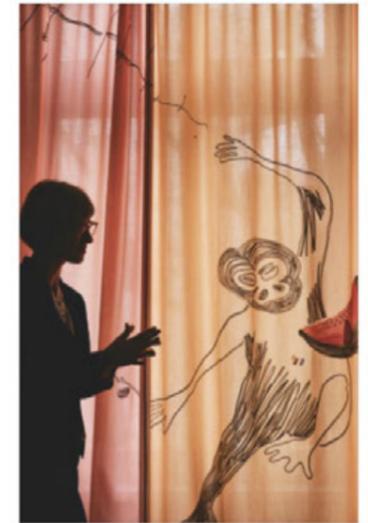
Sammlungen historischer Postkarten und bearbeitete ihre Rückseiten. Vorne sind Landschaften, Strände, Bauten und Städte abgebildet, die einmal als besonders sehenswert galten und auf Postkarten verschickt wurden, ein Ausschnitt der Welt. Hinten gibt die Künstlerin einen Ausschnitt aus ihrem Tag. »Das fand ich passend, es ist wie ein Gruß, mit dem ich etwas Flüchtliges schnell mitteile. Für das Foto auf der Ansichtseite hat sich jemand die Mühe gemacht, auf etwas Besonderes hinzuweisen, ich tue das auf meine Weise auch«, sagt sie. Es ist diese Geste, nicht der Inhalt, der Vorder- und Rückseite, Welt und Innenleben, Vergangenheit und Gegenwart, Bildbuch und persönliche Realität verbindet.

Dabei weiß Esther Ernst, dass ihr Leben sich nicht sonderlich von dem der meisten von uns unterscheidet. »Ich verstehe alle, die sagen: Was interessiert mich dein Kopfweh. Ich finde es ja selber nicht spannend. Aber darum geht es mir nicht. Mir kommt es auf die Regelmäßigkeit an, dass da ein Gefäß ist, in dem alles Platz hat. Es gibt störrische, langweilige, wiederholende, begeisterte Zeichnungen, solche, auf denen ich genervt bin, und solche, auf denen ich hilflos bin, weil ich mir gerade nicht den Nahostkrieg erklären kann. Ich erfinde auch viel und erzähle Fantasiegeschichten.« Und sie schwärmt von Dieter Roth und seinen *Solo Szenen*, diesen Videos, für die er zu Hause die Kamera aufgestellt hat und seinen Alltag in all seiner Gewöhnlichkeit festhält. »Von ihm habe ich gelernt, wie wichtig es ist, eine passende Ausstellungsform für die intimen Langzeitprojekte zu finden. Sein persönlicher Abfall ist langweilig. Wenn er ihn aber ein Jahr lang sammelt und in Plastikmappchen steckt, erhält das etwas von der Strenge eines Staatsarchivs. Dadurch gelingt es ihm, eine Distanz zu schaffen und eine künstlerisch gehaltvolle Aussage zu treffen.«

Ordnung und die Systeme, die sie schaffen, vielleicht auch nur vortäuschen, faszinieren die Künstlerin. Sie sind die einzige Möglichkeit, dem kleinen Chaos des Alltags eine Struktur entgegenzusetzen. Sie hat ihre Website wie einen Karteikasten organisiert und hält in einem weiteren künstlerischen Langzeitprojekt auf Karteikarten fest, was sie bei Galerie- und anderen Veranstaltungsbesuchen beschäftigt hat. »Das ist ein Archiv zu allem, was ich in den letzten 20 Jahren gesehen habe«, sagt sie. Ärger, Begeisterung, Langeweile – die Kulturszene wird mit allen und durchaus auch

wechselseitigen Gefühlen bedacht. Olafur Eliassons Werk etwa begegnete sie zunächst fast euphorisch, dann distanziert und zuletzt eher wieder interessiert. Während Esther Ernst spricht und ihre Blätter sortiert, denkt man an On Kawara und seine *Date Paintings*, die er mit einer Zeitung von dem Tag versehen hat, an dem das Bild entstand. Esther Ernsts Projekt ist wie ein Gegenstück dazu: On Kawara hielt das Weltgeschehen in seiner medialen Filterung fest. Ernst lenkt den Blick auf das subjektive Erleben, auf die kleine eigene Welt. »Ich weiß natürlich, mein Leben ist völlig hupe (die Schweizerin benutzt tatsächlich diesen Berliner Ausdruck, genauso wie sie »dufte« sagt), nicht anders als das von Dieter Roth.« Aber sie feiert darin etwas, das kaum kostbarer sein könnte: Es ist ein Plädoyer für das eigene Leben, das wir ernst nehmen und schätzen sollen, weil es ebenso wertvoll wie vergänglich ist, ein Lächeln, eine Berührung, ein Blick vielleicht, denen gleich anderes folgt.

Sie begeistert sich für Rolf Dieter Brinkmanns *Rom, Blicke*, seine hasserfüllte Collage über seinen Aufenthalt in der Tiberstadt 1972, und für *Abfall für alle*, das Tagebuch des Jahres 1998 von Rainald Goetz, die das feinstoffliche Alltägliche sichtbar machen. Auch für *Das zornige Schreiben* von Miriam Cahn: »In der Alltäglichkeit dieser Texte erkenne ich mich wieder. Darin steckt eine Lebensfreude, die klein ist, aber unendlich schützens- und liebenswert. Dass Dieter Roth einfach in seiner Wohnung sitzt und an irgendwelchen Papieren herumfummelt, darin steckt etwas Urmenschliches. Natürlich auch der Ärger, die Wut, das Ringen mit der Kunst und der Welt, die ganze Bandbreite an Leben. Das finde ich sehr bewegend.« Esther Ernst beschreibt diese täglichen Zeichnungen auch als »Fingerübungen, wie Musiker und Musikerinnen sie machen«. Wenn man fragt, wofür denn da geübt wird, erhält man einen fragenden Blick. Denn einerseits sind Fingerübungen das, was unseren Alltag ausmacht, also das zentrale Geschäft dieser Zeichnerin. Andererseits hat sie aber auch Werke im großen Maßstab geschaffen. So hat sie für einen neuen Schulbau im schweizerischen Laufen unweit Basel Vorhänge entworfen, die Klassenzimmer von einer offenen



A In Maschinenstickerei übersetzt wird der Zeichenstrich zum gestalteten Vorhang
STOFFINSTALLATION
IN ERNSTS BERLINER
WOHNUNG

< In Ausstellungen breiten sich ihre kleinteiligen Zeichnungen oft installativ über ganze Räume aus

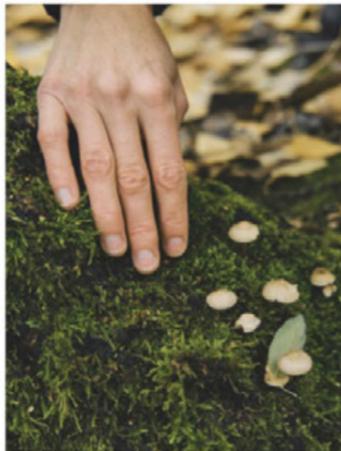
ORTSBILDPFLEGE FENNFUHL, 2022, AUSSTELLUNGSANSICHT RK GALERIE, BERLIN, 2022

<v> Schwarzzeichnerei: Düstere Assoziationen und Alpträume standen in dieser Serie im Mittelpunkt

GUTE NACHT, DU FALSCHES WELT, 2020/2021, AUSSTELLUNGSANSICHT VILLA RENATA, BASEL, 2021

Esther Ernst lenkt den Blick auf das subjektive Erleben, auf die eigene kleine Welt des Alltags

Botanische Beobachtungen oder freie Assoziationen: Auch die Natur wird mit allen Sinnen erfasst und festgehalten
ESTHER ERNST IM BERLINER PARK AM GLEISDREIECK, 2023



Lernlandschaft abtrennen. »Zusammen mit der hoch spezialisierten Firma Bischoff Textil in St. Gallen, die sonst für Modeschöpfer wie Akris arbeitet, und in der Stickerei Walter Sonderegger«, erzählt sie, »haben wir eine Sticktechnik entwickelt, mit der wir die Vorhänge von zwei Seiten gleichwertig und ohne Applikationen besticken können und die den Anforderungen des schulischen Alltags standhält.« Die Künstlerin wollte, dass der Zeichenstrich in Maschinenstickerei übersetzt wird. Jetzt finden die Kinder den Bär einer Fastnachtsszene, eine Rakete, ein Bauernhaus oder eine Hand, die zu einem Affen gehört, wenn man eine Stofffalte öffnet. »Ich wollte alles, was uns zwischen zehn und 16 Jahren bewegt, vom ersten Kuss bis zur Frage, wie man etwas wird, spielerisch andeuten«, sagt die Künstlerin. Sie liebt das Stoffliche und sieht darin sogar eine Metapher fürs Zeichnen: »Es gibt allem einen Boden, wie bei einem Picknick, wo man eine Decke auf die Wiese legt und sagt: Das ist jetzt unser Raum, in dem wir gemeinsam essen. Ein solcher Raum ist auch eine Zeichnung für mich.«

Solche Zeichnungen können dann auch sehr groß sein. Etwa wenn Esther Ernst sie installativ auf Wände bringt, wie eine Begehung der Plattenbausiedlung Berlin-Fennpfuhl. Oder wenn sie auf ihren vielen Reisen neue Orte erkundet und Porträts von ihnen entwickelt. So hat sie in Johannesburg und Kapstadt auf einer Papierrolle die kartografische Darstellung eines Quartiers, aus dem die schwarzen Bewohner vertrieben wurden, mit Algen, die an den Strand geschwemmt werden, einer Zisterne und einem Comic aus Kapstadt zusammengebracht. In Jena dagegen hat sie ein großes Papier zu einer Faltkarte verkleinert, die sie überallhin mitnehmen konnte. Sie war fasziniert, dass eine Haltestelle »Paradies« heißt und von den Menschen in der Stadt ganz alltäglich benutzt wird. »Ich gehe bei diesen Stadtwanderungen der Sprachwendung ›in etwas bewandert sein‹ nach und stelle einen Zusammenhang her zwischen Wandern und Wissen, Bewegung und Erfahrung. Ich versuche, mit allen Sinnen einen

Ort zu erfahren, meine Assoziationen einzufangen und zu recherchieren.« In Jena etwa war der Begriff des Paradieses für sie wichtig. Sie verband das Naherholungsgebiet mit Fluss und Kalkfelsen, die mittelalterliche Stadt mit ihren Studierstuben und Ernst Haeckel, der dort gelebt hatte, miteinander. In dem Bergstädtchen Olevano Romano unweit von Rom erstellte sie eine Karte der Stadtteile, in Istanbul eine von der Bebauung entlang des Bosphorus, »weil ich mir darüber klar werden wollte, warum wo welche Häuser stehen, wie sich der Wind auf Fauna und Flora auswirkt und dass eine Stadtmauer eine schützende Schale sein kann wie bei einer Ananas.«

Dabei wechselt die Zeichnerin Mittel und Tonalitäten. Mal erstellt sie botanisch genaue Rapporte von Pflanzen, dann wieder zeichnet sie sehr offen und frei. »Ich möchte mich nicht auf einen Stil verpflichten«, sagt sie. »Das ist gerade das Wunderbare beim Zeichnen, dass die verschiedenen Haltungen und Mittel unser Gehirn am genauesten abbilden. Es gibt Gedanken, die sind ganz scharf, Erinnerungen, die unscharf werden, Fantasien, die voller Auswüchse sind, es gibt Zeichen, von denen ich noch nicht weiß, was sie sein werden, wilde Krakel, und es gibt ein analytisches Zeichnen, für das ich wissen muss, wie ein Schmetterling anatomisch funktioniert, um ihn richtig erfassen zu können. Das sind alles verschiedene Sprachen, wie wir es vom Sprechen und Schreiben auch kennen. Wenn ich das alles nebeneinanderlege, kann ich die Welt, wie ich sie sehe, am besten abbilden.« Dabei kommt ihr ihre frühe musikalische Erfahrung zu Hilfe. »Ich organisiere Zeichnungen so, wie Musik organisiert ist«, sagt sie, aber nicht nach Partitur, sondern nach dem Klang: »Wie

ein Motiv wieder aufgenommen wird, wie eine Modulation in eine andere Tonart funktioniert, wie eine Sequenz bei einer Geige klingt und unmerklich in die Bläser übergeht. So denke ich und übersetze das in meine Zeichnungen.« Und explodiert dabei fast vor den vielen Geschichten, die sie erlebt, gleich ob sie mit dem Zeichenblock in den Schweizer Bergen oder in Kairo unterwegs ist. //

AUSSTELLUNG
Die Schau »Esther Ernst – Verzeichnungen« läuft vom 27. Januar bis zum 2. Juni im Museum Franz Gertsch in Burgdorf, Schweiz.

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog im modo Verlag.

Postkarten oder ganze Wände:
Die Zeichnungen funktionieren
im Kleinen wie im Großen

Abo-Vorteil:
bis zu 50 %
Ersparnis in
Museen

Gefragtes Kunstobjekt.

Mit der artCard günstiger in über 300 Museen.

Was ist spannender, als Dinge neu zu sehen? Verändern Sie den Blickwinkel mit art und erleben Sie als Abonnent mit der artCard die Highlights der Museen bis zu 50 % günstiger.

Jetzt alle Vorteile der artCard entdecken:

art-magazin.de/artcard



Exklusiv
im Abo